

Stahl und Glas in Manhattan

Malerei des mobilen Lebens: Bilder und Filme von Sarah Morris in Krefeld

Den Paul-Klee-Platz in der Düsseldorfer Altstadt schmückt seit 2010 ein riesiges Wandbild der New Yorker Künstlerin Sarah Morris: „Hornet (Origami)“. Handbemalte, hochglänzende Keramikfliesen in strahlendem Gelb und Orange, in Schwarz, Weiß und Himmelblau erstrecken sich auf fast dreißig Metern Breite, mehr als sechs Meter hoch. Im Sonnenlicht funkeln die gesplitterten, scharfen Formen regelrecht, figurieren sich zu immer wieder neuen Konstellationen und konkurrieren reizvoll mit dem Raster der Kacheln. Zugleich ruft diese Abstraktion vieles in Erinnerung, was seit Sonja Delaunay und Sophie Taeuber-Arp in den letzten hundert Jahren auf die Leinwand gebracht worden ist – ihren Impuls kann man im Vorbeigehen mitnehmen, aber auch stehenbleiben und sich in die Komposition des Faltmusters vertiefen.

Wer sich als Künstlerin oder Künstler heute in ungegenständlichen Gefilden bewegt und, wie die 1967 in London geborene Sarah Morris, auf Hard-Edge-Malerei kapriziert, kann kaum anders, als ein ganzes Arsenal an Flashbacks auszulösen, denn über ein ganzes voriges Jahrhundert wurde da so ziemlich alles gemalt, was auf diesem Terrain erdenklich ist. Was das Œuvre der Amerikanerin besonders macht, sind die Rückkoppelungen zwischen ihren Glanzlackgemälden und ihren Filmen über Metropolen in aller Welt – Abu Dhabi, Beijing und Chicago, Los Angeles, Rio de Janeiro, Osaka und natürlich New York, wo sie 1998 an einem einzigen Tag ihren Erstling drehte. „Midtown“ feierte damals seine Premiere in der Kölner Ausstellung „I Love New York“. Der knapp zehnminütige Film spürt im Stil der Straight Photography dem Puls von Mensch und Automobil nach, lässt den Blick an den Stahl-und-Glas-Fassaden Manhattans hinaufgleiten, unterlegt mit

dem treibenden Beat des Künstlers Liam Gillick, der auch später die Soundtracks zu Morris' Filmen beisteuerte – eine Hommage an das Faszinosum des modernen, hochmobilen Lebens. Hier und da könnte man an Godfrey Reggios Klassiker „Koyaanisqatsi“ aus dem Jahr 1982 denken. Auch Morris verzichtet auf Dialoge, wenn sie Städte und ihr Innenleben porträtiert, bemüht aber weder den psychedelischen Zeitraffer als Ausdruck zugespitzter Krise, noch sorgt

sie sich um den Erhalt von „Mother Universe“ oder Mutter Erde.

In ihrer von Juliane Duft kuratierten Ausstellung in den Krefelder Kunstmuseen lässt sich beobachten, wie der Künstlerin einzelne Momentaufnahmen aus den Filmen als kompositorische Vorlagen für die Bilder gedient haben, wodurch ihre Malerei Räume für urbane und architektonische Assoziationen eröffnet – ohne sich darauf reduzieren zu lassen. Morris' Gemälde oszillieren zwischen

Op-Art, Konstruktivismus und konkreter Kunst. Sie machen sich gut in den Bauhaus-Villen Haus Esters und Lange, betören durch kühle koloristische Brillanz, einen anonym-homogenen Farbauftrag, eine bisweilen kubistisch anmutende, in die Fläche aufgefächerte Räumlichkeit.

Diese Bilder, zuvor in den Hamburger Deichtorhallen, sind ebenso kurzweilig, zugänglich und konsumierbar wie die Filme. Bei der Lektüre einiger Katalogbeiträge fällt der Versuch auf, dem Formenrepertoire dieser Werke einen politischen, kritischen Kommentar einzuschreiben, sie als „Statement zur heutigen Zeit mit ihren vielen Krisen und Unwägbarkeiten“ lesen zu wollen (womit natürlich nicht Terror und Krieg im Nahen Osten gemeint sein können). Das wirkt herbeigeholt wie auch der Titel der Schau: „All Systems Fail“ – der eine Autorin gar wie ein „Schlag in die Magengrube“ getroffen haben will.

In all dem steckt aber doch vielmehr ein gewisser Lustfaktor, diesen suggeriert jedenfalls recht eindeutig der rote, laszive Kussmund auf dem Katalogcover. Von einem Systemabsturz kann in dieser Ausstellung nicht die Rede sein. Eher von diskreten Störfällen, die den Blick stimulieren.

GEORG IMDAHL

Sarah Morris: All Systems Fail. Kunstmuseen Krefeld; bis 10. März 2024. Anschließend im Zentrum Paul Klee, Bern, und im Kunstmuseum Stuttgart. Der Katalog kostet 49 Euro.



*Kristallin wie vom Rechner,
aber von Hand gemalt:
Sarah Morris' Bild „Liar“
von 1995 in Haushaltslack
auf Leinwand*

Foto Sarah Morris